

Denkverbot oder kritische Reflexion? Von Tätern und Opfern der Antisemitismusdebatten

Strasser, Hermann; Bleeker-Dohmen, Roelf

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Strasser, H., & Bleeker-Dohmen, R. (2005). Denkverbot oder kritische Reflexion? Von Tätern und Opfern der Antisemitismusdebatten. In B. E. Klein, & C. E. Müller (Hrsg.), *Memoria - Wege jüdischen Erinnerns* (S. 807-823). Berlin: Metropol-Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-122242>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Denkverbot oder kritische Reflexion?

Von Tätern und Opfern der Antisemitismusdebatten

Zwar nicht in regelmäßigen, aber in immer kürzeren Abständen finden in der bundesdeutschen Öffentlichkeit Antisemitismusdebatten statt. Meist sind es Äußerungen von Politikern oder anderen Personen „von öffentlichem Interesse“, die den Anfang machen. Martin Hohmann (im November 2003), Jürgen W. Möllemann (im Frühsommer 2002), Martin Walser (im Sommer 2002 und zuvor im Oktober 1998) oder die „Folterdebatte“ um Michael Wolffsohn und vor allem die Reaktionen und Gegenreaktionen darauf (im Juni 2004) sind nur einige Auslöser, die zu fast reflexartigem Widerspruch gereizt und Diskussionen um den Antisemitismus im ganzen Land ausgelöst haben.

Welche Strukturen, ja Schubkräfte stecken hinter dem immer gleichen Ablauf solcher in aller Öffentlichkeit ausgetragenen Antisemitismusdebatten? Sind sie Ausdruck der „Moralkeule Auschwitz“, wie Martin Walser andeutete,¹ oder vielmehr, wie Jürgen Habermas argumentierte, die Folge eines „kritischen Reflexionsniveaus“,² das die Deutschen davor bewahren könne, in alte Ressentiments gegen das Judentum zu verfallen? Sind die Hohmanns, Möllemanns und Walsers Opfer von „Denkverboten“ oder vielmehr Täter, ja Brandstifter auf dem Dachboden eines bieder männlichen Deutschlands? Welche Rolle spielen dabei die Massenmedien, die schließlich die Debatte in die Öffentlichkeit tragen und dort halten, damit sie überhaupt stattfindet?

Auf diese Fragen versuchen wir, im folgenden Beitrag Antworten zu geben. Es geht uns nicht um politische Wertungen, sondern darum, die gesellschaftlichen Mechanismen aufzudecken, die in diesen Auseinandersetzungen eine Rolle spielen – als Auslöser, Träger oder Verstärker dieser Debatten. Von entscheidender Bedeutung sind dabei die Rolle der Medien und ihre Auswirkungen auf die Diskussion um das Problem des Antisemitismus, das hier weder in extenso analysiert noch verharmlost werden soll.

¹ Martin Walser, *Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede*. Aus der Rede Martin Walsers in der Paulskirche zur Überreichung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche am 11. Oktober 1998, <http://www.literaturseiten.de/walser.htm>

² Jürgen Habermas, Tabuschränken. Eine semantische Anmerkung – für Marcel Reich-Ranicki aus gegebenen Anlässen, *Süddeutsche Zeitung* (7.6.2002).

1. Ein schwieriges Verhältnis

In den Nachkriegsjahren verdrängt, von den Achtundsechzigern ausgegraben und gegen ihre Eltern gerichtet, Mitte der 1980er Jahre im „Historikerstreit“ über die Einordnung des Dritten Reiches in die deutsche Geschichte dem Versuch einer Neubewertung unterworfen, haben die nationalsozialistische Vergangenheit und die Schoa die Bundesrepublik Deutschland in ihrer Entwicklung begleitet. Die Bundesrepublik übernahm im Gegensatz zur DDR eine offizielle Verantwortung für den Nationalsozialismus und seine Verbrechen und richtete nicht zuletzt weite Teile ihrer Außenpolitik danach aus.

„Das Judentum ist eine große Macht“, hatte Konrad Adenauer einst befunden und daraus offenbar abgeleitet, dass man sich gut mit ihm stellen müsse. Andere schreiben dem „Weltjudentum“ nicht allein Macht, sondern gar das Elend der Welt zu. Juden werden deshalb verbal und körperlich attackiert, in Deutschland, in Europa, in Israel, in der ganzen Welt, als Einzelpersonen, als Religionsgemeinschaft, als Mitglieder eines Staates.

Der Antisemitismus hat tiefe Wurzeln. Es wäre daher naiv zu glauben, der „Schock“ der Schoa habe ihn den Europäern oder zumindest den Deutschen endgültig ausgetrieben. Dennoch übt die Erinnerung an den Holocaust zweifellos nachhaltigen Einfluss auf die politische Kultur in Deutschland aus: Dem Antisemitismus entgegenzutreten ist zur Staatsräson geworden. Kein Politiker, kein auf öffentliche Unterstützung angewiesener Funktionär oder Künstler, Unternehmer oder Manager kann sich hemmungslosem Antisemitismus hingeben, ohne dafür Sanktionen, mindestens aber gesellschaftlichen Druck von vielen Seiten befürchten zu müssen. Denn das „Nie wieder Faschismus“ wird von einer breiten Öffentlichkeit getragen. Dass es deshalb keinen Antisemitismus bis in die höchsten Kreise dieser Öffentlichkeit gebe und dieser sich nicht auch in öffentlichen Statements bemerkbar mache, ist damit freilich nicht gesagt.

2. Identitätsfindung auf Kosten anderer

Es wäre aber zu kurz gegriffen, diese Debatten einfach als Streit um den Antisemitismus zu begreifen. Oft genug sind antisemitische Ressentiments nur ein Vehikel für denjenigen, der sich ihrer bedient. So sind antisemitisch unterfütterte Aussagen manchmal der Versuch, die

DENKVERBOT ODER KRITISCHE REFLEXION?

deutsche Vergangenheit vom Schatten der Schoa zu befreien, zumindest zu entlasten. So auch die Argumentation Ernst Noltes und seiner Mitstreiter im „Historikerstreit“: Ihnen sei es darum gegangen, eine geschichtliche Einordnung des Dritten Reiches vorzunehmen, so Jürgen Habermas damals. Er führte dieses Bestreben zurück auf die „Wiederbelebung einer im Nationalbewusstsein naturwüchsig verankerten Identität“.³ Der Aufbau einer Identität setzt aber voraus, dass diese gegenüber anderen dargestellt werden kann, ja, sie erst zum Problem oder zur Aufgabe wird durch den oder die anderen.⁴ Die Reaktion des „generalisierten Anderen“, wie George Herbert Mead dieses abstrakte Gegenüber bezeichnete, das die Gesellschaft verkörpert, wirkt auf das eigene Selbstbild zurück.⁵ Das gilt für Nationen ebenso, denn sie haben „nicht einen Mittelpunkt, sondern zwei: einerseits das Eigene, das die Sehnsucht nach sich selbst zum Ausdruck bringt; und andererseits das Fremde, das andere, Geheimnisvolle, vielleicht auch Zukünftige.“⁶

Versuche, die deutsche Vergangenheit so einzuordnen, dass diese nationale Identität wieder „unverkrampft“ vertreten werden kann, steht nicht nur die Wahrnehmung der Deutschen im Ausland gegenüber, sondern immer wieder auch die Erinnerung an die nationalsozialistische Vergangenheit, die nicht zuletzt in Gedenkveranstaltungen und symbolischer Politik gepflegt werden. Dies hat Martin Walser 1998 anlässlich seiner Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels als die „unaufhörliche Präsentation der Schande“ beklagt.⁷ Ebenso hat der Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann behauptet, die Deutschen gälten als „Tätervolk“, während es sich „der Rest der Welt [...] in der Rolle der Unschuldslämmer [...] bestens eingerichtet“⁸ habe. Jedes Wort, das sich mit „national“ verbindet, scheint dem „Nie wieder Faschismus“ entgegengesetzt zu sein. Vielleicht auch deshalb, weil die Deutschen, anders als die Engländer und Franzosen, keine Staatsnation wurden und sich mit der Kultur-Nation des Volkes der Dichter und Denker begnügen mussten. Die Behauptung einer nationalen, oft als politisch unkorrekt denunzierten Identität findet freilich nicht nur in Deutschland statt. Auch in den USA kämpfen die Gegner der Political Correctness um ihre Identität – die Nation, das Gute, mit dem sich die große

³ Jürgen Habermas, Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetische Tendenzen in der deutschen Geschichtsschreibung, *Die Zeit* (11.7.1986), S. 68.

⁴ Vgl. Armin Nassehi, ICH-Identität paradox, in: Gerd Nollmann/Hermann Strasser (Hgg.), *Das individualisierte Ich in der modernen Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 2004, S. 29-44.

⁵ Georg Herbert Mead, *Sozialpsychologie*, Neuwied 1969, S. 72 ff.

⁶ Hermann Strasser/Claudius R. Köster, Die deutsche Geburt der multikulturellen Gesellschaft, in: Folkert Rickers/Eckart Gottwald (Hgg.), *Vom religiösen zum interreligiösen Lernen*, Neukirchen 1998, S. 29.

⁷ Walser, Erfahrungen beim Verfassen eine Sonntagsrede.

⁸ Martin Hohmann, *Rede zum Nationalfeiertag*, 3. Oktober 2003, <http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/co/15981/1.html>.

Mehrheit identifiziert – und verteidigen den „American way of life“ und die „family values“ gegen „subversive Lehren, Plädoyers für Homosexualität und Multikulturalismus“.⁹

Für Deutschland ist die geplante und betriebene Vernichtung der Juden ein wesentliches Problem für jene Menschen, die ihre Identität in einem deutschen Selbst- und Nationalbewusstsein suchen. So stellte *Die Woche* in Verbindung mit der Walser-Rede fest: „Dahinter steht die Frage nach unserer Identität. Sie wird noch auf lange Zeit versehrt sein, aber durch Wegdenken und Verdrängen werden wir uns keine bessere basteln können.“¹⁰

Martin Hohmann versuchte in seiner umstrittenen Rede zum Tag der deutschen Einheit 2003 auch gar nicht, die Vergangenheit wegzudenken. Wie wichtig es ihm aber ist, die deutsche Identität von Schuld zu befreien, wird deutlich, wenn Hohmann der Bundesregierung vorwirft, trotz der leeren Staatskassen ihre EU-Beiträge oder Zahlungen an jüdische Opfer des Nationalsozialismus nicht zu reduzieren. Stattdessen müssten „die Deutschen ihren Gürtel enger schnallen“. Hohmann hegt den „Verdacht, dass man als Deutscher in Deutschland keine Vorzugsbehandlung“ genieße.

An all dem sei die deutsche Geschichte schuld, folgert er – und führt das umstrittene „Tätervolk“-Argument ein. Hohmann belastet zunächst mit allerlei Daten und Zahlen das Judentum dadurch, dass Juden in führenden Positionen die bolschewistische Oktoberrevolution und deren Grausamkeiten vorangetrieben hätten. Er tut dies, um es schließlich wieder zu entlasten, indem er den Begriff des „Tätervolks“ verwirft – und damit auch die Deutschen davon freispricht.¹¹ Auf diese Weise finde die deutsche Identitätsfindung, so hat Henryk M. Broder einmal festgestellt, in erster Linie auf dem Rücken der Juden statt.¹² Auch Hohmann vermittelt den Eindruck, dem zynischen Spruch zu folgen, die Deutschen könnten den Juden Auschwitz und die daraus resultierende moralische Überlegenheit der Opfer gegenüber den Tätern nicht verzeihen.

Das Bedürfnis, die Deutschen als Kollektiv von dieser Konstellation zu entlasten, reicht aber offenbar weit über nationalkonservative Kreise hinaus. Warum sonst sollte Martin Walser 1998 das Bedürfnis verspürt haben, gegen die „Dauerpräsentation unserer Schande“ zu Felde zu ziehen? Entscheidend ist, dass Walser von „*unserer* Schande“ spricht, die er nicht mehr sehen und hören wolle. Walser identifiziert sich mit „den Deutschen“ und akzeptiert den

⁹ Robert Hughes, *Nachrichten aus dem Jammertal. Wie sich die Amerikaner in Political Correctness verstrickt haben*, München 1994, S. 196.

¹⁰ Heinrich Jaenecke, Das Ende der Schamfrist. Hinter dem Fall Walser steht die abgründige Frage nach der deutschen Identität: Sind 50 Jahre Erinnerung an Auschwitz genug?, *Die Woche* (18.12.1998).

¹¹ Den jüdischen und nationalsozialistischen Tätern sei nämlich gemeinsam, so Hohmann, dass sie sich ihrer religiösen Wurzeln entledigt hätten, so dass ihre Gottlosigkeit Ursache ihrer Taten gewesen seien, nicht aber ihre „Volkszugehörigkeit“ (Hohmann: Ansprache zum Nationalfeiertag).

¹² Henryk M. Broder, Ende der Schonzeit, *Der Spiegel* 23/1998, S. 27.

kollektiven Vorwurf, auch wenn jeder „mit seinem Gewissen [...] allein“ sei. Man wolle „*uns* verletzen“ – Walser benutzt wiederholt das identitätsstiftende *uns* und gibt die kollektive Identität schließlich doch auf, um diesen Verletzungen zu entgehen, ohne deshalb den Vorwurf zu entkräften.

So unpräzise Walser in seiner Friedenspreisrede von 1998 im Hinblick auf jene bleibt, die ihn mit der „Drohroutine“ Auschwitz bedrängen, so deutlich wird der Konflikt in der „Walser-Bubis-Debatte“, in der der damalige Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignaz Bubis, Walser „geistige Brandstiftung“ vorwirft. Walser beharrt auf seinem Standpunkt, und es entsteht eine Debatte, in der es unvermeidlich um die Identität des deutschen Volkes, aber auch die der Juden in Deutschland geht.

Der amerikanische Soziologe Erving Goffman hat schon in den 1970er Jahren ausführlich beschrieben, wie diskreditierbar ein Individuum sei, das ein Stigma trage. Juden sind in Europa über Jahrhunderte hinweg diskriminiert und stigmatisiert worden. Vor allem der Versuch der völligen Vernichtung durch Nazi-Deutschland, kann als Gipfel einer permanenten, in unterschiedlicher Intensität ausgelebten Unterdrückung der jüdischen Bevölkerung in Europa betrachtet werden. Das Dritte Reich, sein zum staatlichen Exzess ausgewachsener Rassenwahn, schließlich sein totaler Zusammenbruch und die Notwendigkeit eines Neuaufbaus in Europa haben diese Stigmatisierung zwar verändert, aber nicht aufgehoben. Teilweise hat der Umstand, dass die Juden nur als Opfer angesehen wurden, ihnen sogar neue Stigmata eingetragen: „Weil wir Juden stets die Opfer sind, können wir grundsätzlich nichts falsch machen, so will es ein internalisiertes Axiom, an das kaum einer zu rühren wagt“, schrieb Richard Chaim Schneider in einem Beitrag für die *Süddeutsche Zeitung*.¹³ Dies ist eine unmenschliche Unterstellung, die niemals eingehalten werden kann und insbesondere im Bezug auf den jüdischen Staat Israel zu Vorwürfen führt, denn, so Schneider weiter: „Die ‚Duschen von Auschwitz‘ waren eben, wenn man dieses makabre Bild gebrauchen darf, keine moralische Reinigung, wie sich viele Nichtjuden dies heute so gern wünschen, wenn sie ärgerlich nach Israel blicken.“

Stigmata können sehr unterschiedlich sein, z. B. auf Hautfarbe, Sprache, Behinderung oder Religionszugehörigkeit bezogen sein. Goffman beschreibt den alltäglichen Kampf dieser Stigmatisierten mit den „Normalen“, deren Toleranz „so verschwindend gering ist“, dass das Stigma „hinter Würde und Selbstachtung“ verborgen werden müsse, nur um „die Akzeptierungsbereitschaft der Normalen“ nicht zu überfordern – eine Verhaltensweise, die der Identitätsbildung des Stigmatisierten abträglich sei. Deshalb spricht Goffman auch von

¹³ Richard Chaim Schneider, Was machen wir Juden eigentlich falsch? *Süddeutsche Zeitung* (27.3.2004), S. 13.

„beschädigten Identitäten“, denen eine „Spaltung zwischen Ich-Ideal und Ich“¹⁴ zu Grunde liege. Goffman gibt den Stigmatisierten aber auch Anleitungen zum „Stigma-Management“ und empfiehlt, sich entsprechend einer „guten Anpassung [...] heiter und unbefangen als den Normalen wesentlich gleich“ zu geben und zugleich „jene Situationen“ zu vermeiden, „in denen es Normale schwierig finden würden“, ihre „Schein-Akzeptanz“ aufrechtzuerhalten. Das bedeute,

„dass die Unfairness und die Pein, ein Stigma tragen zu müssen, ihnen niemals vorgehalten werden wird; es bedeutet, dass Normale sich nicht werden eingestehen müssen, wie begrenzt ihr Takt und ihre Toleranz sind; und es bedeutet, dass Normale relativ unberührt bleiben können von intimen Kontakten mit den Stigmatisierten, relativ unbedroht in ihrem Identitätsglauben“.¹⁵

Es geht hier also darum, den Identitätsglauben der „Normalen“ nicht zu bedrohen. Goffman hat seine Stigma-Theorie, dass die Mehrheit bestimme, was „gewöhnlich und natürlich“ sei, vor nunmehr Jahrzehnten vertreten und sie ist zutreffender als manche Behauptung in der Gegenwart, die etwa eine Stigmatisierung durch kulturelle oder religiöse Zugehörigkeit bestreiten würde.

Diese Erfahrung dürfte auch Michael Wolffsohn gemacht haben. Für den Professor der Bundeswehr-Universität in München und selbsternannten „deutsch-jüdischen Patrioten“ war es offenbar eine neue Erkenntnis, „dass sein Bemühen, ein besserer Deutscher zu werden, nichts genutzt zu haben scheint“, wie Richard Chaim Schneider spottete und fragen ließ: „Was ist neu daran in Deutschland?“¹⁶ Wolffsohn beklagte, dass er nach seinen umstrittenen Äußerungen zur Folter von Terroristen nicht nur inhaltlich angegriffen wurde, sondern auch als Jude. Möglicherweise hat Wolffsohn im Goffmanschen Sinne die „Schein-Akzeptanz“ vieler Deutscher verletzt, deren virulenter Antisemitismus durch ihn Nahrung erhielt.

Der offizielle Umgang mit dem Judentum in Deutschland kommt ohne den Rückbezug auf die Nazi-Vergangenheit nicht aus. Private Bindungen können sich normalisieren und davon absehen, das offizielle Deutschland kann sein Verhältnis jüdischen Organisationen und Institutionen nur vor dem Hintergrund der Schoa definieren. Hier setzt auch Walser – anders als Hohmann – an und behauptet, die Schoa werde durch solche Rituale zur Pflichtübung und

¹⁴ Erving Goffman, *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, Frankfurt a. M. 1996, S. 11 ff.

¹⁵ Ebenda, S. 150.

¹⁶ Richard Chaim Schneider, Tage des Terrors, Tage der Folter, *Süddeutsche Zeitung* (28.6.2004).

DENKVERBOT ODER KRITISCHE REFLEXION?

zum Instrument moralinsaurer Gutmenschen. Dieser Vorwurf könnte sogar tragen, doch bietet Walser, wie Michael Brocke in seiner Stellungnahme zur Walser-Rede konstatierte, „keinen Weg zum besseren Umgang mit der Last der Schoa“ an. Stattdessen kritisiere er „pauschal alle halbwegs öffentlichen Beschäftigungen mit der Schoa“.¹⁷ Der Verdacht liegt nahe, Walser gehe letztlich nur einen intellektuelleren Weg als Hohmann. Das Ziel scheint aber für beide gleich zu sein: die Befreiung der deutschen Identität von der Schande der Schoa. Am Ende dieses Weges steht bei Walser eine Umkehrung des Täter-Opfer-Verhältnisses, bei Hohmann der Versuch, die Opfer in die Täterrolle zu drängen, um sie dort gemeinsam mit den Tätern herauszuholen. In jedem Fall geschieht diese Identitätsfindung auf Kosten des Judentums.

3. Die Lust an der Provokation

Dass Deutsche ihre Identität auf Kosten jüdischer Bürger oder auch des jüdischen Staates zu verwirklichen versuchen, ist allerdings nur eines der Probleme, mit denen sich Juden in Deutschland konfrontiert sehen. Das offizielle Bemühen um einen angemessenen Umgang mit dem Judentum und mit dem Staat Israel scheint Vielen ein zu enges Korsett anzulegen. Abgesehen von dem, was meist in einem privaten Kreis auf Stammtischniveau diskutiert wird, sieht sich zumindest allzu plumper Antisemitismus in der Öffentlichkeit durchaus negativen Sanktionen gegenüber. Sanktionen folgen wiederum Normen. Als „Typen sozialen Handelns“, wie schon Max Weber¹⁸ betonte, vereinfachen soziale Normen die menschliche Interaktion, ja sie machen sie durch die Reduktion von Komplexität erst möglich. Als „Drehbücher des Alltags“¹⁹ stabilisieren sie Erwartungen und sind damit für das Funktionieren von Gesellschaft unentbehrlich. So verhindern sie den Kampf aller gegen alle, den weder Leviathan noch Demokratie allein vermeiden könnten.

Gesellschaftliche Normen wiederum variieren in ihrer Rigidität. Alfred Bellebaum unterscheidet im Anschluss an Ralf Dahrendorf zwischen dem „Grad der Ausdrücklichkeit“ (Kann-, Soll- und Muss-Vorschriften) und der „Geltung sozialer Normen“, darüber hinaus auch dem „Grad des Bewusstseins“ (Brauch/Sitte/Recht und Gesetz).²⁰ Je ausdrücklicher also die Normen sind, je mehr Geltung ihnen in der Gesellschaft verschafft wird, desto mehr

¹⁷ Michael Brocke, Stellungnahme zum Festvortrag von Martin Walser bei den Duisburger Universitätstagen, in: Frank Schirrmacher (Hg.), *Die Walser-Bubis-Debatte, Eine Dokumentation*, Frankfurt a. M. 1999, S. 242–245.

¹⁸ Max Weber, *Soziologische Grundbegriffe*, Tübingen 1984, S. 51.

¹⁹ Hartmut Esser, *Soziologie. Spezielle Grundlagen*, Frankfurt/New York 2000, S. 54.

²⁰ Alfred Bellebaum, *Soziologische Grundbegriffe*, Stuttgart 1994, 41 ff.

rücken sie im Normalfall ins Bewusstsein des Einzelnen, obwohl auch das eine Frage der Perspektive ist und die Übergänge zwischen Kann-, Soll- und Muss-Vorschriften fließend sind. Grundsätzlich ist die Ausdrücklichkeit von sozialen Normen in Abstufungen vom strafrechtlichen Tatbestand des Diebstahls oder des Mordes als Muss-Vorschrift über Soll-Vorschriften des Grüßens oder der angemessenen Kleidung beim Betreten etwa eines Gotteshauses, bis hin zu Kann-Vorschriften, etwa der Sitte, einer älteren Dame im Bus seinen Platz anzubieten, denkbar.

Die Gemeinsamkeit von Brauch und Sitte erklärt Max Weber mit der „Regelmäßigkeit“ bestimmter, von den Handelnden mit einem gleichen Sinn verbundenen Handlungen. Ihr Unterschied besteht darin, dass beim Brauch entsprechenden Handlungen „die Chance ihres Bestehens innerhalb eines Kreises von Menschen lediglich durch tatsächliche Übung gegeben ist“, bei der Sitte jedoch „die tatsächliche Übung auf langer Eingelebtheit beruht“.²¹ Der älteren Dame seinen Platz anzubieten, beruht eben „auf langer Eingelebtheit“ des Respekts vor dem Alter. Ein Brauch wäre nach Webers Definition ein Ritual innerhalb einer Gemeinschaft, z. B. einer Familie, in der der oder die Älteste das Recht hat, auf dem Hornstuhl am Kopfende des Tisches zu sitzen.

Als Martin Walser 1998 die „Ritualisierung der Schande“²² beklagte und damit die aus seiner Sicht ärgerliche, weil ständige Erinnerung an den nationalsozialistischen Versuch der Judenvernichtung meinte, wähnte er sich offenbar in der Position eines Rebellen, der die überkommene, weil bei zu vielen Gelegenheiten sich einstellende Sitte des Gedenkens attackierte. Seine Rede zielte darauf ab, eben keine „Sonntagsrede“ halten zu wollen. Walser trat bewusst provokativ auf, wusste um die Macht seiner Worte – auch im Hinblick darauf, dass die Medien sie selektiv aufgreifen würden – und wählte sie entsprechend. Walsers Rede war vielleicht nicht so sehr der Versuch, das deutsche Volk zu entlasten, als vielmehr ein gezielter und provokativer Tabubruch.

Ein weiteres illustratives Beispiel lieferte der inzwischen zu Tode gestürzte Jürgen W. Möllemann, der sich mit seiner Kritik an der Politik Israels und am Einfluss des damaligen stellvertretenden Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland, Michel Friedman, zu profilieren suchte. Möllemann hatte im Frühjahr 2002 zunächst Verständnis für die palästinensischen Selbstmordattentäter im israelischen Kernland geäußert. Der daraufhin einsetzenden Kritik, u. a. von Seiten Friedmans, begegnete Möllemann mit der Klage, Kritik an Israel werde immer mit dem Vorwurf des Antisemitismus stigmatisiert und dadurch unterdrückt. Insbesondere der israelische Premier Scharon und Friedman trügen, so

²¹ Weber, Soziologische Grundbegriffe, S. 53.

Möllemann, durch ihr Verhalten selbst zu einem Anwachsen des Antisemitismus bei. Vielerorts sah man darin das uralte antijüdische Ressentiment wieder belebt, die Juden seien am Antisemitismus selbst schuld.²³

Der Vorwurf, jegliche Kritik an Israel sei antisemitisch motiviert, schießt übers Ziel hinaus. Doch wäre es wiederum ebenso unredlich zu unterstellen, die israelische Politik verstecke sich hinter der Schoa und sei nicht etwa den realen Bedrohungen des jüdischen Staates geschuldet. Jenseits des Leides auf beiden Seiten der Konfliktparteien besteht das Hauptproblem der öffentlichen Debatten in Deutschland und Europa also nicht in der angemessenen Bewertung der dortigen Lage – dass diese unterschiedlich eingeschätzt wird ist kein exklusives Phänomen des Nahost-Konflikts –, sondern vielmehr darin, dass sowohl getarnter Antisemitismus als auch eine Interessen bedingte Politisierung des Antisemitismus auf der anderen Seite stattfinden.²⁴ Darüber hinaus ist die Debatte nicht nur politisiert, sondern aufgrund der oben beschriebenen historischen Belastungen auch emotionalisiert: Sie folgt wie viele vorrangig in den Medien ausgetragene Debatten „einer Art ‚Emotional Design‘ der öffentlichen Meinung [...], der es nicht um die Lösung von Problemen, sondern um die Klärung von Gefühlslagen geht“.²⁵

Über die Frage aber, ob Möllemann mit seinen Äußerungen gegen Brauch oder Sitte oder aber gegen Recht und Gesetz verstoßen habe, gibt es immerhin eine juristische Antwort: Eine Anzeige wegen Volksverhetzung, die die damalige Vorsitzende der Bündnisgrünen, Claudia Roth, gegen Möllemann gestellt hatte, wurde von der Staatsanwaltschaft auf Grund eines „nicht zureichenden Tatverdachts“ nicht weiter verfolgt. Es waren eben keine *Rechtsnormen*, sondern *soziale Normen* im Spiel. Rechtsnormen sind im Gegensatz zu sozialen Normen wie Sitten und Bräuchen juristisch fixiert und mit entsprechenden Folgen bewehrt. Die bundesrepublikanische Sitte, im Verhältnis mit Juden besonders sensibel, durchaus vorsichtiger zu sein als in anderen Zusammenhängen, basiert auf einer

²² Walser, Gedanken beim Verfassen einer Sonntagsrede.

²³ Vgl. als Zusammenfassung der damaligen Berichterstattung Bornhöft u. a., Inszenierter Tabubruch, *Spiegel* 23/2002, S. 22–36.

²⁴ Kommunikationspsychologen an der Universität Jena haben kürzlich die in der Israel-Kritik versteckten antisemitischen Ressentiments untersucht und kamen zu dem wenig überraschenden Ergebnis, dass diese Kritik sowohl konstruktiv als auch antisemitisch motiviert vorgetragen werde. „Als privates Vorurteil, dessen öffentliche Äußerung tabuisiert ist, wird der neue, versteckte Antisemitismus politisch instrumentalisiert“, so der Leiter der Untersuchung, Wolfgang Fricke, andererseits werde aber auch „noch so berechtigt(e)“ Israel-Kritik „oftmals als antisemitisch gewertet“ (Informationsdienst Wissenschaft, *Antisemitischer Wolf im Schafspelz der Israelkritik*, veröffentlicht am 2. Juli 2004 von Stefanie Hahn, Friedrich-Schiller-Universität Jena, www.idw-online.de/pages/de/news82797).

²⁵ Norbert Bolz, Kuscheln oder killen, *Kultur-Spiegel* 6/2004, S. 16–19.

mehrheitlichen Übereinkunft, sich der Vergangenheit zu stellen, indem man der damals verfolgten Gruppe heute besondere Rücksicht entgegenbringt.²⁶

Die Missachtung einer solchen sozialen Norm ist aber in der Regel nicht justiziabel, wenn man von den so genannten Muss-Normen in der Form von Gesetzen einmal absieht. Mit einem starken Beharrungsvermögen lassen sich die Sanktionen, die einem Verstoß gegen solcherart Soll-Normen folgen, demnach aushalten – Möllemann klammerte sich trotz heftiger Kritik an seinen Ausführungen zu Israel, Scharon und Friedman erfolgreich an seine politischen Ämter, bis die Ermittlungen wegen seines Finanzgebarens, einem Vorwurf im Sinne von Muss-Normen mit der Kraft von Recht und Gesetz, die FDP dazu brachten, ihn aus der Partei auszuschließen. Verstöße gegen Muss-Normen haben immer noch eine ganz andere Tragweite als solche gegen Kann- oder Soll-Normen, Verstöße gegen gesetzliche Rahmenbedingungen sind schärfer gefasst und werden im Regelfall auch härter sanktioniert als Verstöße gegen Sitten und Bräuche.

Gegen Kann- oder Soll-Normen wird daher nicht selten gezielt verstoßen, ohne dass dies unmittelbare Konsequenzen hätte. Immer wieder provozieren Gesellschaftsmitglieder die meist schweigende Mehrheit durch abweichendes Verhalten, wobei selbst diese Provokationen meistens nach dem gleichen Schema, also ritualisiert ablaufen, so wie Jugendliche Trotzphasen nach immer gleichen Mustern durchleben. Auch Punks, Grufties oder Hippies ignorieren bewusst die Erwartungen der Gesellschaft, allerdings unter genauer Berücksichtigung der Erwartungen ihres engeren Umfelds auf der einen (um sie zu erfüllen) sowie denen des gesellschaftlichen *mainstream* auf der anderen Seite (um sie zu enttäuschen). Sich *entgegen* den Regeln der gesellschaftlichen Mehrheit – oder der scheinbaren Mehrheit als öffentliche Meinung – zu verhalten, erfordert oft sehr viel mehr Aufmerksamkeit im Hinblick auf die Erwartungen der Anderen, als die Regeln *einzuhalten*.

Auch die gesellschaftlichen Erwartungen im Umgang mit der deutschen Vergangenheit und dem daraus resultierenden sensiblen Umgang mit dem Judentum werden oft auf ähnliche Art und Weise bewusst ignoriert. Der Verstoß gegen die Normen wird dabei ausdrücklich öffentlich präsentiert, denn gegen soziale Normen zu verstoßen ist für solche „Nonkonformisten“ wie Walser und Möllemann ebenso wenig eine Blamage wie für Hippies oder Punks, wenn es um ihre Kleidung, Sprache oder Frisur geht.

²⁶ Dies freilich ist bei allem vordergründigen Konsens schon wieder Aufhänger für neue Ressentiments, denen zufolge Juden versuchten, aus der historisch gebotenen Rücksicht Kapital zu schlagen – politisch wie auch finanziell (man denke nur an die umstrittene These des amerikanischen Autoren Norman Finkelsteins von der „Holocaust-Industrie“).

DENKVERBOT ODER KRITISCHE REFLEXION?

Es geht ihnen um eine Veränderung der bestehenden öffentlichen Meinung oder zumindest darum, eine vermeintliche schweigende Mehrheit zu aktivieren. Ausgehend von der Annahme, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit ein Konstrukt ist, an dem die Gesellschaftsmitglieder in einem „dialektischen Prozess“ unaufhörlich weiterarbeiten“,²⁷ sucht der Nonkonformist mit seinem Normverstoß – ganz im Gegensatz zum „Verbrecher“ – nach „maximaler Publizität“,²⁸ um den geltenden normativen Grundriss zu verändern. Mit anderen Worten: Wer gegen Recht und Gesetz verstößt, hält dies für gewöhnlich geheim, um der zwingend erforderlichen Strafe zu entgehen; wer indes gegen Brauch und Sitte verstößt, verfolgt damit möglicherweise das Ziel, in aller Öffentlichkeit eine Neubestimmung dieses Brauchs oder der Sitte zu erreichen oder mit Hilfe dieses Tabubruchs jene Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, der man bedarf, um z. B. als Politiker in der Mediendemokratie zu bestehen.

4. Medienöffentlichkeit als Anreiz

Möllemann war ein solcher Nonkonformist. Er desavouierte die Anliegen derer, die vor verbalen Attacken auf jüdische Mitbürger warnen, indem er propagierte, dass es nicht etwa Mut erfordere, sich für Minderheiten einzusetzen, sondern vielmehr mutig sei, sich dem „Gesinnungsterror“ der politischen Korrektheit zu widersetzen. Die gesellschaftliche Empörung kalkuliert der Nonkonformist ein, weshalb Möllemanns Verhalten auch als „kalkulierter Tabubruch“ bezeichnet werden kann.

Weil aber das Tabu eine besonders rigide soziale Norm ist, die nicht selten religiös unterlegt ist, kommt es vor, dass in einer aufgeklärten Gesellschaft wie der deutschen das Brechen oder zumindest das Infragestellen dieses Tabus als positiv empfunden wird. Deshalb blies Jürgen W. Möllemann im Bundestagswahlkampf 2002 seine Kritik an Israel zum Tabu auf („es muss doch noch erlaubt sein ...“), um es sogleich zu brechen und seine eigene Wehrhaftigkeit gegen den angeblichen *mainstream* um so heroischer erscheinen zu lassen: „Mut. Klartext. Möllemann“.²⁹ Jürgen Habermas dagegen betonte im Verlaufe der „Möllemann-Friedman-Debatte“ die andere Seite der Vorsicht im Umgang mit Israel und den

²⁷ Peter L. Berger/Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt a. M. 1977, S. 65.

²⁸ Lewis A. Coser, *Theorie sozialer Konflikte*, Neuwied 1972.

²⁹ Diese Attacken gegen den angeblichen *mainstream* setzen gleichzeitig die Erwartung voraus, dass es eine schweigende Mehrheit gibt, die sich dem Aufbegehren anschließt. Möllemann versuchte, damit Wähler zu

Juden. Sie sei kein Tabu, sondern „das transparente Ergebnis einer Reflexion auf das, was für die Wiederherstellung unserer Selbstachtung und eines zivilisierten Zusammenlebens unabdingbar war“. Dieses Reflexionsniveau als politisch korrekt oder als Tabu zu brandmarken, um es dann zu attackieren, suggeriere „Emanzipation“, so Habermas, und sei doch nur ein „Lustgewinn [...], den wir aus der Abfuhr einer Aggression gegen den als fremd empfundenen Anderen ziehen“.³⁰

Soziale Normen als Political Correctness (PC) oder Tabu, dem „PC-Vorwurf dieser Tage“ (Habermas) zu desavouieren, erscheint als wirksames Mittel, dem eigenen Normverstoß eine tiefere Bedeutung zu verleihen, sich von doktrinären Vorschriften und Tabus zu befreien – nicht selten aber, um andere Ziele, vor allem Aufmerksamkeit, schneller, besser, nachhaltiger zu erreichen. Auf diese Weise werden allerdings wichtige soziale Normen durch ihre Stigmatisierung als bloße Political Correctness ausgehebelt.³¹ Auch dies geschieht – wie die deutsch-nationale Identitätsfindung – auf dem Rücken der jüdischen oder einer anderen Minderheit.

Dass Möllemann schließlich ein tragisches Ende fand, bestätigte allerdings für Viele wieder nur das Bild der übermächtigen jüdischen Lobby (die „große Macht“), des Tabus der Kritik an Israel, jedenfalls einer „unerträglichen“ Political Correctness, als sei es nicht die Staatsanwaltschaft gewesen, die zum Zeitpunkt seines Todes wegen finanzieller „Unregelmäßigkeiten“ sein Haus durchsuchte.

Das eigene Profil an dieser vermeintlichen und von Israel-Kritikern wie Möllemann nicht selten aufgeblasenen Macht des jüdischen Einflusses zu schärfen, ist zu einem beliebten Instrument geworden für jene, die öffentliches Interesse erregen wollen. Die Klagen darüber, dass umstrittene Aussagen wie jene Martin Walsers in seiner „Friedenspreisrede“ in der Frankfurter Paulskirche 1998 demjenigen angelastet werden, der sie macht, schreiben viele Betroffene der Political Correctness ins Schuldbuch. Denn politisch *nicht* korrekt zu sein, mobilisiert und sorgt für die nötige Aufmerksamkeit, die für Politiker, aber auch andere „Personen des öffentlichen Lebens in der Mediengesellschaft zur Überlebensstrategie geworden ist.

mobilisieren, Walser sah sich nach seiner Rede 1998 durch zahlreiche zustimmende Schreiben darin bestätigt, dass er auszusprechen gewagt habe, was viele nur dächten.

³⁰ Habermas, Tabuschränken.

³¹ Der Politologe Andrei S. Markovits erklärt Israel-Kritik gar als Folge des politisch korrekten Fortschritts, „dass man *Schwache* im Allgemeinen beschützt und man sich über sie nicht mehr auslässt. (...) Ganz im Gegenteil ist es aber lobenswert sich über *Starke* auszulassen“. Für das Judentum und Israel gelte nun, dass sich Israel-Kritik nicht als klassisches Vorurteil gegen eine schützenswerte schwache Minderheit, sondern vielmehr gegen einen starken Staat richte, und so sei es zwar „absolut unakzeptabel, antisemitische Topoi gegen Juden in Europa ins Spiel zu bringen, aber wenn es sich um Israel handelt, gehören diese Topoi zu einem legitimen

Auf medialer Ebene sind solche Verstöße besonders wirksam, da sie den Mechanismen der Massenmedien entgegenkommen. Denn die Medien, nicht nur das Fernsehen, produzieren und reproduzieren Themen, die ohne sie gar keine wären. Medien können Ereignisse erschaffen, indem sie ihnen durch Publizität eine aktuelle Bedeutung verschaffen. Der Eklat zwischen Walser und dem Mitherausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, Frank Schirrmacher, im Jahre 2002 verdeutlicht, wie Medien und Medienprofis sich im profitablen Wechselspiel ergehen: Schirrmacher hatte Martin Walser nach seiner umstrittenen Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels noch vor dem Vorwurf des Antisemitismus vehement in Schutz genommen, um ihn vier Jahre später mit dem Manuskript *Der Tod des Kritikers* genau diesem Verdacht auszusetzen.³² Medium und Dichter ergingen sich in einem effektvollen Duett, das beiden Seiten – übrigens in beiden Fällen – eine große Öffentlichkeitswirksamkeit auf Kosten einer ernsthafteren Auseinandersetzung um das Problem des Antisemitismus verschaffte.

Darüber hinaus aber blüht der Streit um den Umgang mit dem Judentum in den Medien so prächtig, weil Massenmedien die Meinungen und Aussagen weder kontextgebunden noch vollständig transportieren, das aber in einer immensen Geschwindigkeit tun. Manche erschrecken darüber. Als Martin Hohmann in Neuhoof bei Fulda sein Geschichtsverständnis referierte, das er, wie hernach aus seinem Wahlkreis zu hören war, dort schon oft zum Besten gegeben hatte, dies aber zufällig in den USA (!) im Internet aufgespürt und an die deutschen Medien weitergeleitet wurde, gerieten die Neuhofer Stammtischfreunde mit den Gepflogenheiten der Spitzenpolitik in Konflikt. Unter massenmedialer Beobachtung werden solch historisch unbedarfte und nationalistisch motivierte Exkurse, die auf lokaler Ebene als gutbürgerliches Brauchtum gelten mögen, leicht zum Skandal.³³ Wahrscheinlich hatte Hohmann dies – vor allem die Folgen, die ihn direkt trafen – nicht gewollt. Profis vom Schlage Walser und Möllemann jedoch nutzen diese Problematik, indem sie provozierende Zusammenhänge ganz bewusst herstellen, um sich mediale Aufmerksamkeit zu verschaffen. So setzte Möllemann seine Israel- und Friedman-Kritik gezielt im Wahlkampf ein, und Walser hatte die Wirkungen seiner Aussagen in der Medienöffentlichkeit, wie gesagt, schon in seiner zum Medienereignis gewordenen Friedenspreisrede angekündigt.

antinomischen Diskurs“ (Andrei S. Markovits, Vortrag: Amerika, dich hasst sich's besser, www.uni-duisburg.de/jufo/Markovits-Vortrag.pdf, S. 3 f.).

³² Schirrmacher spielte dabei auf die Ähnlichkeiten zwischen Walsers unsympathischen Romanprotagonisten und dem jüdischen Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki an und leitete daraus einen Antisemitismusvorwurf ab.

Auf dem schmalen Grat des effektvollen Umgangs mit der Problematik des Verhältnisses zum Judentum und den Mechanismen der Massenmedien erweist sich der als Profi, der das Spannungspotenzial zwischen der empörenden Provokation und der als mutig empfundenen Äußerung nutzt, ohne ihm selbst zum Opfer zu fallen. Dazu gehört auch die taktische Finte, auf Vergleiche zu verweisen, ohne sich selbst dafür verantwortlich machen zu lassen. So wurde im Verlauf der Debatten um den Nahostkonflikt darauf verwiesen, dass es Leute gebe, die Israels Premier Scharon schon mal mit Hitler verglichen.³⁴ Der Hitler-Scharon-Vergleich wird so in den Raum gestellt, ohne dass derjenige, der es tut, dafür die Verantwortung übernimmt.

So lange der gesellschaftliche Druck geringer ist als die positive Resonanz, lohnt sich für den nach Öffentlichkeit strebendem Nonkonformisten der Verstoß gegen die Sitte des vorsichtigen Umgangs mit dem Judentum. Das aufgeregte Dagegenhalten ebenfalls nach medialer Präsenz strebender Tugendwächter gibt diesem Verstoß erst den nötigen Hintergrund. Diese Debatten werden auf dem Rücken von Minderheiten ausgetragen, die eigentlich geschützt werden sollten.

5. Die eigentlichen Opfer

Die hier dargestellten Antisemitismusdebatten haben einige Gemeinsamkeiten: Es gibt eine bestimmte Äußerung oder Rede als Auslöser wie Möllemanns Sympathie für Selbstmordattentäter, Walsers Friedenspreisrede oder Hohmanns Ansprache zum Tag der Einheit, es gibt mindestens einen ersten Ankläger (Friedman, Bubis und im Fall Hohmann eine unbekannte Internetsurferin in den USA), dem eine Menge weiterer Ankläger wie auch Verteidiger folgen. Diese Entwicklung folgt reflexartigen Stellungnahmen, die meist medial vermittelt ausgetauscht werden.

Unsere Überlegungen sollten verdeutlichen, dass diese Debatten nicht einfach Ausdruck der „Moralkeule Auschwitz“ sind, aber auch nicht allein die Folge eines „kritischen Reflexionsniveaus“. Die öffentlichen Debatten kranken schon daran, dass sie in einer „vermachteten Öffentlichkeit“³⁵ stattfinden, in der die Teilnehmer strategische Interessen im Auge haben. Die Medien halten die Debatten am Laufen, indem sie mit Hilfe immer neuer

³³ Vgl. Roelf Bleeker-Dohmen/Hermann Strasser, *Brauch in Neuhof. Skandal in Deutschland*, *Rheinische Post* (12.11.2003).

³⁴ So etwa Spiegel-Autor Matthias Matussek, der während der „Möllemann-Friedman-Debatte“ eben diesen Vergleich in den Raum stellte (Matussek, *Recht auf Zorn*).

³⁵ Jürgen Habermas, *Faktizität und Geltung*, Frankfurt a. M. 1992, S. 433.

DENKVERBOT ODER KRITISCHE REFLEXION?

Provokationen neues Öl ins Feuer gießen, „von Verletzung zu Verletzung, ohne den geringsten Erkenntniswert als eben der Verletzbarkeit, aber mit einem Aufmerksamkeitswert“.³⁶ Journalisten machen dies mit, auch wenn sie dies nicht nach Gutdünken tun, sondern dem Druck der Jagd nach der Exklusivmeldung³⁷ folgen und sich von den Walsers und Möllemanns ebenso instrumentalisieren lassen wie umgekehrt.

Wenn dann die Wogen der öffentlichen Empörung über den Auslösern der Antisemitismusdebatten zusammenschlagen, erscheinen diese plötzlich als Opfer. Opfer sind sie jedoch allenfalls insofern, als sie Getriebene sind, die auf Grund unterschiedlicher Motive das unstillbare Bedürfnis zu haben scheinen, ihre Identität mit Zähnen und Klauen zu erkämpfen, der deutschen Schuldfrage ein Ende zu setzen, oder aber mit allen Mitteln – auch denen der verantwortungslosen Provokationen – das Licht der Öffentlichkeit zu erreichen. Ihre Opfer sind dabei weniger die Friedmans oder – zumindest im Falle der Parteipolitiker Möllemann und Hohmann – Vertreter des gegnerischen Politiklagers, die am lautesten dagegen schreien. Oft versuchen diese nur, aus dem riskanten Spiel des Provokateurs oder dem manchmal fast hilflos zur Schau gestellten Selbstbewusstsein des Normverletzers selbst politisches Kapital zu schlagen.

Die eigentlichen Opfer dieses verletzenden Kampfes um die Neubewertung der Täter-Opfer-Frage in Deutschland, wie sie in den Antisemitismusdebatten stattfinden, sind am Ende vor allem diejenigen, auf deren Rücken diese Kämpfe um die Deutungshoheit der deutschen Vergangenheit stattfinden: die heute hier lebenden Juden. Zahllose Drohungen und viele Anschläge gegen Juden und jüdische Einrichtungen, die mit Antisemitismusdebatten einhergehen und Besorgnis erregende Höhepunkte erreichen, machen dies immer aufs Neue deutlich.

³⁶ Jens Jessen, Der Dichter und sein Bärenführer, *Die Zeit* (6.6.2002), S. 39.

³⁷ Vgl. Pierre Bourdieu, *Über das Fernsehen*, Frankfurt a. M. 1998, S. 166.